

INTERVIEW: STEPHAN SEILER

FOTOS: ROBERT HAAS



OLDTIMERFAN SAHNER auf seinem Mercedes (Kennzeichen: M-PS ...) vor seinem Bauernhaus, wo er zurzeit seine Memoiren schreibt.

„Meine Triebfeder ist meine Eitelkeit“

Was macht große Reporter aus – und wie arbeiten sie? Teil 10 unserer Interview-Reihe über das Schreiben: Paul Sahner, Autor bei „Bunte“.

Es ist nicht leicht, Paul Sahner zu interviewen. Man ist gewarnt worden. Der „König der Klatschreporter“ (NZZ am Sonntag), der „Boulevard-Kavalier“ (taz), der „Schweine-Paule“ (diverse Angestellte vermeintlich seriöser Medien) – gleich wie er genannt wird, einig sind sich die Beobachter, dass er, Sahner, all die Promis, deren Skandale er in fast 50 Jahren enthüllte, vor allem mit seiner Ausstrahlung geknackt hat.

So fährt die Frage, ob man seinem Charme erliegen wird, mit von München in den schneebedeckten Chiemgau. Es ist einer der letzten Wintertage. Paul Sahner, 70, weißes Hemd, weiße Haare, öffnet die Tür eines alten Bauernhauses, in das er mit seiner zweiten Frau Martina gezogen ist, sagt: „Stephan, ich grüße dich, komm rein ins Warme.“

Das Charme-Manöver startet. Erst mal die Räume zeigen. Die Küche, in der er kurz nach Udo Jürgens' Tod eine Biografie über den Sänger und Sahner-Freund geschrieben hat. „Ein toller Erfolg“, sagt der Autor und zitiert die Verkaufszahlen. Da die Terrasse mit Blick auf die Chiemgauer Alpen. Man stellt sich vor, wie er hier in der Sonne seine „Vanity Fair“ liest. Dort der Stall, den er zur Ferienwohnung für seine 26-jährige Tochter Annabel umbauen möchte. In einer durchsichtigen Plastikbox stapeln sich Tonbänder. Jedes ein Interview, einige sogar Titelstorys für Bunte, für die er

immer noch einen Tag pro Woche arbeitet. Dann führt Sahner ins Schlafzimmer („komm ruhig rein, ich habe nix zu verstecken“), im TV läuft Davis Cup. Überall Fotos. Er und Nelson Mandela. Er und Bill Clinton. Er und Michael Jackson. Er und Iris Berben. Schließlich weiter ins Wohnzimmer („leg dich hin, wo du willst, mach's dir bequem“). Beim Hinsetzen springt Katze Socki von der Couch. Sahner setzt sich drei Meter weiter neben einen indischen Schrein. Wie soll da Nähe aufkommen? Wäre Sahner der Interviewer, hätte er vermutlich seinem Gesprächspartner die erste Wahl gelassen, sich direkt daneben gesetzt. Intimität herstellen. Mit seinen Stofftieraugen jede Scheu aus einem saugen, um schließlich mit seiner sonoren Stimme klassische Sahner-Fragen zu stellen wie: „Wann hattest du das letzte Mal Sex?“ Das „Du“ ist bei Sahner obligatorisch. Noch so ein Mittel.

Sahner verführt einen, ihn zu mögen. Wer sich dagegen wehrt, verliert. So wie Maxim Biller, der Sahner mal für „Max“ interviewt hat und mit jeder Frage offenbarte, dass er sich auf keinen Fall um den Finger wickeln lassen wollte. Er beleidigte: „Oh Gott, sind Sie langweilig.“ Sahner flötete: „Wollen Sie nicht geliebt werden? Jeder will doch geliebt werden.“ Biller stand wie ein trotziger Junge da, der kein Eis bekommen hat, wie die „Welt“ später kommentierte.

Hans Werner Kitz, der ehemalige SZ-Chefredakteur, unternahm im Interview zum 70. Geburtstag Sahners gar nicht erst den Versuch, dem stets gebräunten Mann zu widerstehen. Stattdessen attestierte er „gutes Aussehen“.

Wie schafft der „Gottvater der Intimbeichte“ (taz) das nur? Seine Karriere ist gespickt mit Scoops und sein Privatleben liest sich bisweilen wie eine seiner Reportagen: Marcel Reich-Ranicki plauderte mit ihm über seine offene Ehe. Horst Buchholz darüber, auch Männer zu lieben. Udo Jürgens über Selbstbefriedigung. Sahner lud zum Suchtgipfel zwischen Harald Juhnke und Konstantin Wecker. Rudolf Scharping und Gräfin Pilati planschten auf sein Geheiß hin in einem malorquinischen Schwimmbaden. Er begleitete den Dalai Lama und Richard Gere zwei Wochen durch die Mongolei. Er haute seinen ehemaligen Chefredakteur Franz Josef Wagner um, nachdem dieser Sahners damalige Frau beleidigt hat. Er spielt Tennis mit Hubert Burda, Poldi Prinz von Bayern und Otto Waalkes. Mit Martin Walser telefoniert er regelmäßig.

„Als Rechercheur in seinem Genre ist Sahner der Größte“, schrieb SZ-Investigativreporter Hans Leyendecker. Niederlagen? Gab es, Gerichtsprozesse inklusive. Aber Sahner schien anschließend noch schillernder zu werden. Sein Telefonbuch? Angeblich das dickste Deutschlands.

Paul Sahner

Geboren 1944 in Bockum-Hövel. Wollte Schriftsteller werden und schrieb bereits als Zehnjähriger Gedichte. Volontierte beim „Westfalen-Blatt“, wurde Lokalchef für den Kreis Höxter (übrigens die einzigen Jahre in Festanstellung). Wechselte 1969 nach München zu „Bild“, als Polizeireporter unter Franz Josef Wagner. Entdeckte dort seine Leidenschaft für Klatsch. Wurde Kolumnist für die tz, ab 1976 Reporter für „Bunte“, „Hörzu“, „Abendzeitung“ und „Stern“. 1992 bis 1994 ein Intermezzo als Chefredakteur des deutschen „Penthouse“-Magazins. Kehrt als Autor zur „Bunten“ zurück, war bis Ende 2014 auch Mitglied der Chefredaktion. Sahner hat mehrere Künstlerbiografien verfasst, u. a. über Pink Floyd, Rod Stewart, Karl Lagerfeld und zuletzt Udo Jürgens. Er lebt mit seiner zweiten Ehefrau Martina im Chiemgau.

Sein Porsche, mit dem er einst durch München brauste? Abgeschafft, weil er in seinem Alter nicht mehr rauskommt, wie er gerne erzählt. Seine Offenheit, so heißt es, öffne sein Gegenüber. Ebenso hilfreich: sein grenzenloses Verständnis für Abgründe. Er lebt vom Streit und gibt sich als Versöhner, stand in einem Porträt. Der Hausherr serviert Tee mit frischem Ingwer. Das Gespräch wird sechs Stunden dauern – ohne eine Sekunde der Ungeduld. Stattdessen erzählt Sahner leidenschaftlich, schwärmt, schimpft. Häufigste Vokabeln seinerseits: „ganz stark“, „großartig“.

Herr Sahner, wie großwahnig sind Sie eigentlich?

Paul Sahner: Die Frage kommt mir bekannt vor.

Sie haben mal Harald Schmidt zum Einstieg gefragt: „Wie zynisch sind Sie eigentlich?“ Muss die erste Frage immer provokant sein?

Sie muss verblüffen. Die Leute müssen denken: „So eine Frage hat mir noch keiner gestellt.“ Bei Harald Schmidt hat es geklappt. Er sagte: „Ohne Zynismus könnte ich diesen Beruf nicht ertragen.“ Das war eine gute Antwort. Thomas Müller habe ich vor der WM nach der Hauptstadt Brasiliens gefragt. Özil hätte wahrscheinlich auf Sao Paulo oder Rio de Janeiro

Der Reporter über ...

... **Alice Schwarzer:** Immer noch eine meiner liebsten Interviewpartnerinnen. Wir trinken gern Kaffee in Paris. Dann schwärmt sie von Sartre, bei dem sie Kindermädchen war.

... **journalistischen Nachwuchts:** Nie aufgeben. Wenn du glaubst, eine Story ist zu groß, solltest du den Beruf wechseln.

... **Festanstellungen:** Ich wollte nie eine. Franz Josef Wagner wollte mir bei „Bunte“ einen Dreijahresvertrag geben. Ich wollte aber keinen, sondern habe gesagt: „Wenn du keinen Bock mehr auf mich hast oder ich keinen auf dich, bin ich weg.“

... **frühe Vorbilder:** Ich bin mit Sartre, Camus, Malaparte groß geworden.

getippt. Müller wusste es und antwortete: „Ha, nun hat sich mein Abitur ja doch gelohnt.“ Da hatte ich ihn. Mit Joachim Löw habe ich über Kants „Kritik der reinen Vernunft“ gesprochen. Ich wollte wissen, was so ein Mensch mit Kant anfangen kann, und dachte, er tappt vielleicht in die Falle. Aber Löw wusste genau Bescheid, das war großartig. Endlich fragt einer mal nicht als Erstes: „Was machen Sie, wenn Sie kein Weltmeister werden?“

Wie verblüffen Sie Interviewpartner, die Sie schon viele Male getroffen haben?

Indem ich Dinge weiß, mit denen ich sie überraschen kann. Wolfgang Schäuble habe ich mit einem Zitat aus der „Süddeutschen“ konfrontiert. Er behauptete, das hätte er nicht freigegeben. Ich habe aber vorher mit dem SZ-Kollegen gesprochen. Das Zitat war freigegeben und Schäuble beeindruckt, dass ich es wusste.

Im „Spiegel“ begann ein Interview mit Böhmmermann mit der Frage: „Sind Sie ein arschloch?“ Böhmmermann hat sich darüber in seiner Radioshow aufgeregt. Zu Recht?

Natürlich, so etwas verbietet sich. Ich sprach von verblüffenden Fragen, nicht von dämlichen.

Wie interviewen Sie Kunstfiguren wie Böhmmermann, Harald Schmidt oder Otto Waalkes?

Typische Texte

1976 erschien in „Bunte“ **eine zwölfteilige Serie über Silvia Sommerlath**, die schwedische Königin wurde. „Ab da war ich wer“ (Sahner).

1996 begleitete Sahner Richard Gere und den Dalai Lama bei einer Reise durch die Mongolei: **„Bunte mit Richard Gere beim Dalai Lama“**

2001 traf Sahner weltexklusiv Angela Ermakova, Boris Beckers Wäschekammer-Affäre, und Tochter Anna (**„Boris wollte mir Anna nehmen“**)

Die Liebesstory **„Und jetzt wird geheiratet“** über den damaligen Verteidigungsminister Rudolf Scharping und seine Geliebte Kristina Gräfin Pilati planschend im Pool erschien 2001 inmitten des deutschen Kampfeinsatzes auf dem Balkan. Monate später verlor Scharping sein Amt.

Ich mache ihnen begreifbar, dass ich sie als Menschen zeigen und zum Beispiel mit Herrn Waalkes, aber nicht mit Otto sprechen will. Wenn er wieder zurück in seine Rolle fällt, sage ich: „Jetzt lass mal den Hampelmann stecken, der interessiert mich nicht.“ Das funktioniert meist. Otto ist Vollprofi.

Wollen Sie vom Gegenüber gemocht werden?

Es ist mir egal, ob sie mich mögen oder hassen. Schlimm finde ich nur, wenn ihnen meine Gespräche gleichgültig sind.

Verraten Sie Ihren Interviewpartnern während des Gesprächs, was Sie über sie denken?

Ich habe noch keinem gesagt, dass mir die Antworten auf den Sack gehen. Ich will die Stimmung nicht kaputt machen und das kann man auch diplomatischer ausdrücken. Ein gutes Gespräch bedeutet für mich, sich auch die Meinung sagen zu können. Je besser ich die Leute kenne, desto einfacher. Wenn ich mit Franz Beckenbauer das 27. Interview mache, ist das ein unterhaltsames Pingpong-Spiel.

Ob Reich-Ranicki, Buchholz oder Jürgens: Jeder dieser Herren hat Ihnen Intimstes gestanden. Es heißt, Sie wenden stets die gleiche Methode an, um das zu erreichen: Sie erzählen von sich. Ist das der Paul-Sahner-Trick?

Es ist einfach meine Art. Ich erzähle gerne von mir, wenn es der Sache dient. Von meiner Kindheit, meiner Familie, meiner Frau, meiner Seele, meinen Niederlagen. Klar, das stellt Vertrauen her und eine Verbundenheit.

Sie erzählen davon, wie Sie sich die Haare färben lassen oder nach Trennungen Gewicht abnehmen. Geht es nicht ohne Tauschhandel?

Wie das Kollegen handhaben, weiß ich nicht. Aber wenn ich etwas von mir erzähle, wird es für die Leute interessanter und sie verstehen eher, warum ich diese oder jene Frage stelle. Mit Udo Jürgens habe ich oft über seinen Atheismus gesprochen. Ich bin kein Atheist, aber trotzdem Sinnsucher.

Wie oft haben Sie Ihre Lieblingsfrage „Haben Sie Angst vor dem Tod?“ gestellt?

Klopferfrage, ich kann mich kaum erinnern. Aber diese Frage beschäftigt die meisten Menschen irgendwann. Sie eint uns. So wie auch alle Menschen geliebt werden wollen. Diese universellen Themen sind es, über die man mit fast jedem Gesprächspartner sprechen kann.

Viele Interviewpartner verlangen heute die Fragen vorab. Lassen Sie sich darauf ein?

Nein. Themenkomplexe sind okay, aber ausformulierte Fragen – no way.

Haben Sie notierte Fragen im Gespräch dabei?

Ich habe alles im Kopf. Dann kann ich besser improvisieren und die Themen spontan wechseln. Ständiger Blickkontakt ist sehr wichtig, dann können die Leute nicht ausweichen. Telefon-Interviews nur, wenn es sein muss, E-Mail-Interviews bringen gar nichts. Ich will Emotionen spüren und die Leute sollen meine Verwirrung bei einer nicht beantworteten Frage sehen.

Schicken Sie Zitate zur Freigabe?

Wenn möglich, lese ich am Telefon vor. Da kann man feilschen.

Die ganze Geschichte?

Nur die Zitate, ich brauche ja einen gewissen Spielraum. Aber es geht auch nicht darum, die Leute mit freigegebenen Zitaten und gemeinen Zwischentexten einzutunken.

Wer sind die schlimmsten Wegautorisierer?

Ab C-Prominenz abwärts ist es ganz schlimm. Deren Berater halten sich für su-

perschlau. Grundsätzlich sind Pressesprecher und geldgeile Berater oft das Problem. Es hilft, direkt mit den Interviewten zu reden. Ich habe ein Gespräch mit Ferdinand Piëch geführt. Eigentlich waren nur Fragen zum Unternehmen erlaubt, dann wurde es ein munteres Interview. Der Pressesprecher wollte verhindern, dass es sein Chef bekommt. Ich meinte, okay, dann faxe ich es direkt an Piëchs Büro. „Unterstehen Sie sich“, schrie der Pressesprecher. „Also, ich geb’s ihm, er wird es zurückziehen.“ Eine halbe Stunde später war alles durch – fast unverändert. Piëch ist ein Profi. Nachdem ich mit Udo Jürgens für „Penthouse“ das berühmte Interview über Frauengeschichten und Onanie gemacht habe, hat er tagelang überlegt, ob er es freigibt. Sein Manager erklärte ihn für verrückt. Udo blieb aufrecht: „Gesagt ist gesagt.“

Feilschen gehört zum Geschäft.

Klar. Naddel wollte mal meine Fragen umschreiben. Irgendwann habe ich ihr gesagt: „Geht’s noch?! Dann machen wir gar nichts.“ Sie wollte aber unbedingt einen Titel und wir haben es gemacht, wie ich es wollte. Auch wenn mich dafür einige Leute hassen werden: Ich versuche, eine Art Fairtrade-Journalismus zu machen.

Was bedeutet das?

Geschichten zu schreiben, bei denen ich die Betroffenen überzeugen konnte, dass es auch in ihrem Interesse ist, das erste Mal öffentlich über etwas zu sprechen.

Wie gelingt Ihnen das?

Ich gehe anständig mit den Leuten um. Ich wusste zum Beispiel, dass der Sohn von Gunter Sachs, Rolf Sachs, geschieden wurde. Das sollte eigentlich geheim bleiben. Ich habe ihm erzählt, dass ich es weiß, und ihm klargemacht, dass nicht nur wir recherchieren. Ich habe ihm zweimal die Zitate vorgelesen, er bat um Bedenkzeit. Schließlich hat er gesagt, dass das fair ist und ich es machen soll. Eigentlich klappt es immer.

Aber es ist immer auch ein Deal.

Jeder macht Deals. Aber mir ist eine saubere, ausrecherchierte Geschichte, in der vielleicht nicht alles steht, lieber, als nicht mit den Betroffenen gesprochen zu haben und nur mit Gerüchten zu arbeiten. Die Leute fragen mich immer, ob ich alles schreiben würde. Natürlich nicht.

Wo ziehen Sie die Grenze?

Es geht um die Frage, was ich mit meiner Moralvorstellung vereinbaren kann. Ich wäge ab, ob ich mit der Veröffentlichung jemanden fertig mache und wen ich mit reinziehe. Wer entgegen der eigenen Moral Geschichten veröffentlicht, sollte seinen Beruf hinterfragen. Auf Teufel komm raus Skandalgeschichten rauszuhauen, geht gar nicht.

Geht es bei der „Bunten“ nicht gerade darum, Skandale auf den Titel zu bringen?

Da bin ich der falsche Ansprechpartner. Aber wenn die Fakten stimmen, ist alles erlaubt. Mein erster „Bunte“-Chefredakteur Hubert Burda hat mich gelehrt: „Nichts interessiert den Menschen mehr als der Mensch.“ Nach meiner Zeit als Polizeireporter bei „Bild“ habe ich auch nur noch einmal an einer Tür geklingelt. Das war bei Susi Hoeneß, nachdem bekannt wurde, dass Uli ein Verhältnis mit einer Stewardess hatte. Sie war sehr höflich und fand es nett, dass mich ihre Meinung interessiert. Ich habe eine Tasse Kaffee bekommen, dann bin ich wieder abgehauen. Gesagt hat sie nichts. Ich kann damit leben, wenn die Leute nicht mit mir reden wollen.

Sie sagten mal, dass Ihnen nur die Geschichte über Bernd Tewaag leidtun würde.

Ja, das verfolgt mich bis heute. Nachdem Uschi Glas und Tewaag die Scheidung bekannt gegeben haben, habe ich mit ihm eine halbe Stunde lang gesprochen. Wir waren befreundet damals, sind in die Sauna gegangen, spielten Squash und Backgammon. Ich habe wortgetreu wiedergegeben, was er mir erzählt hat. Aber er hat mich verklagt und gewonnen – zu Recht. Es war eine Mischung aus Dummheit und Geilheit, eine Titelgeschichte zu haben.

Wo lag das Problem?

Er argumentierte vor Gericht, dass er mir die Geschichte als Freund erzählt habe. Weil ich ihm nach dem Gespräch aber gesagt habe, dass ich Uschi jetzt auch anrufen muss, dachte ich, ich hätte meine journalistische Pflicht erfüllt und er wüsste Bescheid. Ich war damals bereits 40 Jahre im Job, das hätte mir nicht passieren dürfen.

Und was ist mit Scharping?

Wieso?

War er Ihnen nicht böse nach der Pool-Story?

Überhaupt nicht, im Gegenteil.



„Die besten Journalisten sind Straßenköter.“

Paul Sahner, in seinem Garten

Sie war ein PR-Desaster für ihn 2001.

Er hat das anders gesehen, eher als Befreiungsschlag. Er war politikverdrossen – und wie ein Pennäler in seine Gräfin verliebt. Ich habe übrigens auch die Geschichte über ihre Hochzeit gemacht und danach noch einige andere mit den beiden. Zu meinem 70. Geburtstag bereicherte Rudi mein ARD-Porträt.

Ihr größter Scoop?

Nein. Ich habe als einziger Journalist den Dalai Lama und Richard Gere in der Mongolei begleitet. Das hatte ich weltweit exklusiv, davon zehre ich, auch weil die Weisheiten des Gottkönigs mein Leben verändert haben.

Sind Sie wegen des Drangs nach solchen Geschichten nicht ins Feuilleton der SZ gegangen, als das Angebot Anfang der 70er-Jahre kam?

Entscheidend für mich war immer weiterzukommen. Unter Franz Josef Wagner und dem damaligen Chefredakteur Peter Bönisch habe ich bei „Bild“ in München viel gelernt. Krawall, Populismus, dem Volk aufs Maul schauen, sich auch hinter das Volk stellen. Die Arbeit als Polizeireporter wurde allerdings schnell langweilig und ich habe gemerkt, dass München ein Biotop war für das, was später unter dem Namen Kir Royal berühmt wurde. Ich hatte einen Hang zum Exhibitionismus, das gefiel mir.

Was genau?

Das Unkonventionelle. Mit 27 war ich Kolumnist der tz, lernte die Rolling Stones, Klaus Kinski, Mario Adorf, Senta Berger kennen. Das war meine Welt. Es lief das Musical „Hair“

mit Donna Summer. Ich war dauernd dort. Das war ein anderes Leben, das war Glamour. Ich war ja ein Provinzfuzzi. Zu Hause in Hamm haben auch alle gekifft, da hat es mich aber einen Scheißdreck interessiert. Als mir Donna Summer eine Tüte rüberschob, war das was anderes. Mit Jack Nicholson habe ich auch mal gekifft, das gehörte damals dazu. Das hat mich, als gelernten Ministranten, fasziniert. Ich war in einer Welt angelangt, von der ich glaubte, dass sie mein Leben werden könnte. Damit war der Zug für politischen Journalismus abgefahren, aber mir war das egal.

Nie diese Entscheidung bereut?

Warum? Ich habe mir nie Gedanken darüber gemacht, wo ich im Journalismus gelandet bin. Die besten Journalisten sind Straßenköter, egal ob sie bei der SZ, beim „Spiegel“ oder beim „Stern“ sind. Mir ist nur wichtig, dass ich meinen Job professionell mache.

Wieso sind Straßenköter die besten Journalisten?

Weil die unterwegs sind, recherchieren, teilnehmen, bellen, nicht im Elfenbeinturm abhängen. Ich will draußen sein. Ich wäre gerne Kriegsreporter geworden. Seit meiner Hirnhautentzündung mit 14 habe ich keine Angst vor dem Tod. Ich hatte mal das Hirngespinnst, ein Interview mit Bin Laden zu führen und ihn danach mit einer reingeschmuggelten Uzi abzuknallen. Ich wollte als Held dastehen.

Also doch Größenwahn?

Gewissermaßen. Sie doch auch, Herr Seiler?

Ist mir nicht fremd, Herr Sahner. Aber nun stelle ich die Fragen. Also?

Großkotzigkeit nicht, aber temperierter Größenwahn, ja. Meine Antriebsfeder war es immer, besonders gut zu sein und von niemandem Grenzen gesetzt zu bekommen. Dass man sich damit nicht nur Freunde macht, ist mir klar. Nun biete ich wieder Angriffsfläche, weil ich binnen 14 Tagen nach Udo Jürgens' Tod ein Buch geschrieben habe, das auch noch Bestseller wurde. Da sagen viele Leute, was für ein Absahner.

Es verkaufte sich bisher mehr als 50.000 Mal. ARD-Literaturkritiker Denis Scheck bezeichnete es dennoch als „ein Buch zum Kotzen“.

Ja, der Herr Scheck, dafür reichte ihm bisher ein Blick in den „Spiegel“, jetzt muss er auch

noch in die „Spiegel“-Bestsellerliste gucken. Als ich Marcel Reich-Ranicki mal um eine Einschätzung von Scheck bat, blaffte er mich an: „Was soll das sein?“

Viele Kollegen denken darüber nach, wie sie nach der Recherche wieder Distanz zu ihren Protagonisten aufbauen können. Sie nicht?

Schon auch. Aber wenn ich mit Hannelore Elsner auf der kalten Terrasse des Bayrischen Hofes sitze, sie mir eine Decke holt und wir dann darunter kuscheln, schreibe ich darüber.

Können Geschichten überhaupt objektiv sein?

Jeder Journalist ist angehalten, objektiv zu sein. Wenn man subjektiv ist, verfängt man sich. Zwischentöne sind natürlich möglich, aber eine grundsätzliche Objektivität ist eine Frage der Fairness. Ich versuche, Leute so zu zeichnen, wie sie wirklich sind. Ich bin kein abstrakter Maler, aber weichzeichnen will ich auch niemanden.

Geht nicht bereits bei der Auswahl der Figuren die Objektivität teilweise verloren?

Ein Porträt beinhaltet, dass ich Leute aus dem Umfeld des Porträtierten befrage. Für das Udo-Jürgens-Buch habe ich auch mit Wolfgang Joop gesprochen, der hat ihn sprichwörtlich abgeknallt. Das ist Wolfgang subjektive Meinung, aber ich habe ihn nicht deshalb ausgewählt. Es ist die Aufgabe des Journalisten, diese verschiedenen Nuancen am Ende einzuordnen. Aber zunächst näher ich mich objektiv. So habe ich es gelernt und das entspricht meinem Selbstverständnis.

Woran leiden Sie mehr, am Recherchieren oder am Schreiben?

Weder noch. Ich mache meinen Beruf mit wachsender Leidenschaft. Leiden würde ich, wenn ich vor dem Schreiben nicht mehr recherchieren dürfte. Ich bedauere Kollegen, die nur noch schreiben. Udo Jürgens war mal sauer auf mich, weil ich auch mit seiner Frau gesprochen habe. Da habe ich ihm gesagt, dass ich immer auch die Gegenseite anhöre. Ein Journalist sollte nie zufrieden sein, bevor er mit allen Beteiligten gesprochen hat.

Lassen Sie auch andere für sich recherchieren?

Nein, ich bin Solist.

Wann und wie beginnen Sie zu schreiben?

Meistens noch im Flugzeug nach Hause, da entsteht das Gerippe. Ich frage mich, was

mich selbst am meisten interessiert hat und welche Geschichten für die Agenturen interessant sein könnten. Ich versuche von Anfang an, eine Dramaturgie für die ganze Geschichte zu finden. Daraus entsteht das Gerüst. Dann fehlen nur noch das Richtfest und das Hochziehen der Mauern. Im Grunde weiß ich aber schon, wie die Geschichte aussehen wird.

Wie viel Zeit vergeht danach?

Ich schiebe nichts auf die lange Bank. Am nächsten Tag fange ich mit dem Schreiben an.

Schreibblockaden?

Habe ich keine.

Nie?

Die besten Einfälle kommen mir nachts. Johannes Mario Simmel hat mir mal erzählt, dass er immer zwei Aufnahmegeräte neben dem Bett liegen hatte. Das habe ich mir abgesehen, bei mir ist aber ein Notizblock. Wenn ich aufwache, kritzle ich da rein. Meine Frau hat sich zum Glück daran gewöhnt, dass mehrmals pro Nacht das Licht angeht.

Transkribieren Sie Ihre Tonbänder selbst?

Ich leiste mir den Luxus, lange Gespräche abtippen zu lassen.

Einige Kollegen sagen, sie brauchen das Rein-hören, um noch einmal in die Stimmung des Gesprächs zu kommen.

Ich habe den Sound nicht im Ohr, sondern im Kopf.

Grübeln Sie lange über dem Einstieg?

Die Idee für den Einstieg habe ich meistens schon bei der Recherche. Dann schreibe ich erst einmal etwas hin, ich muss was auf dem Blatt haben. Erst nach 30, 40 Zeilen komme ich ins Komponieren. Ich schreibe alle Texte per Hand, Claudia, meine Assistentin, tippt sie dann ab. Beim Lesen merke ich, wenn der Einstieg scheiße ist. Oder Claudia hat es mich schon wissen lassen. Sie sagt dann immer, das hätten wir auch einfacher haben können. Aber so ist es natürlich nicht, wenn mir nichts Besseres einfällt. Dann schreibe ich ihn noch einmal. Im Blatt lassen mich einige meiner Einstiege leider kalt. Da hätte ich mir mehr Mühe geben sollen.

Schreiben Sie in einen Block?

Bei Burda wird gespart, deswegen schreibe ich auf die Rückseite von Agenturmeldungen.

Wie sieht Ihr Schreibtage aus?

Ich bin Frühaufsteher, wir stehen jeden Tag um sieben Uhr auf. Dann treffe ich Eva und Horst Köhler im Wössener See. Meine Frau macht Kaffee und Obstsalat. Danach fange ich an zu lesen, SZ, FAZ, „Bild“. Später überlege ich, was ich schreiben könnte.

Um wie viel Uhr fangen Sie an?

Wenn ich das Gefühl habe, ich müsste an einem Buch weiterschreiben, zwischen neun und halb zehn. Dann leichtes Mittagessen, im Sommer lege ich mich gerne ein bisschen in die Hängematte und lese den „Spiegel“, die „Zeit“, „Wallpaper“ oder „Vanity Fair“. Je nach Lust schreibe ich auch nachmittags und abends. Wenn ich keine Lust habe, spiele ich Tennis oder fahre Boot. Ich kann mir das zum Glück relativ komfortabel einrichten. Den Komfort hatte ich bei Udo Jürgens nicht. Da habe ich jeden Tag zwölf Stunden geschrieben und telefoniert.

Wie lange schreiben Sie an einer Geschichte?

Wenn ich den abgeschriebenen Text habe, mache ich Notizen an den Rand, eine Art In-

haltsverzeichnis. Danach lese ich ihn noch einmal durch und komponiere daraus die Geschichte. Bis zu einer ersten Version sind es ungefähr eineinhalb Stunden.

Hören Sie Musik beim Schreiben?

Nie.

Welche Kleidung tragen Sie bei der Arbeit?

Bequeme Jeans und ein T-Shirt. Im Winter einen Pullover, gerne aus Kaschmir. Im Sommer habe ich im Garten nur einen Pareo um. Da haben wir eine Außendusche. Wenn mir nichts mehr einfällt, dusche ich eiskalt.

Wie viele Geschichten produzieren Sie gleichzeitig?

Ich versuche immer, eine durchzuziehen und nebenher andere anzustoßen.

Zeigen Sie jemandem den Text, bevor er zu Patricia Riekel geht?

Zunächst geht er zum Textchef, aber da gibt es eigentlich nie Beanstandungen. Dafür bin ich zu lange im Job. Außer meiner Assistentin zeige ich die Texte aber niemandem.

Einige Boulevard-Reporter haben den Anspruch, dass ihre Texte so auch im „Spiegel“ hätten erscheinen können. Sie auch?

Ein junger Kollege, der neu war, hat sich mal bei mir beklagt, dass er mit der „Bunte“-Schreibe nicht zurechtkommt. Das ist Quatsch, es gibt keine „Bunte“-Schreibe. Jeder soll seinen eigenen Stil behalten. Klar, im Grunde sollten meine Geschichten auch im „Spiegel“ stehen können. Andererseits schreibe ich für die SZ oder „Dummy“ anders als für die „Bunte“.

Wie würden Sie Ihren Ton beschreiben?

Ich versuche, Filme zu komponieren. Der Leser soll das Gefühl haben, im Kino zu sitzen. Ob es ein besonders wertvoller Film ist, weiß ich nicht. Im Udo-Jürgens-Buch habe ich zum Beispiel beschrieben, wie ich von seinem Tod erfahre. Wir gehen sonntags immer essen. Diesmal konnten wir uns nicht zwischen Thailänder und Italiener entscheiden – und sind dann zum Österreicher. Meine Frau hatte ein Wiener Schnitzel, das hat auch Udo immer gegessen. Der Wirt, wie Udo aus Kärnten stammend, wollte uns noch einen Kaiserschmarrn machen, dann hat mein Handy geklopft. Ich beschreibe das im Buch eher lakonisch, aber diese Szenerie war schon verrückt.

INFO

Serie „Große Reporter“

In unserer Serie sind zuvor erschienen:

1. Heike Faller, „Zeit-Magazin“ („medium magazin“ Nr. 11/2013)
2. Holger Gertz, „Süddeutsche Zeitung“ (Nr. 12/2013)
3. Alexander Osang, „Der Spiegel“ (Nr. 1/2014)
4. Wolfgang Bauer, „Die Zeit“ (Nr. 2-3/2014)
5. Jan-Christoph Wiechmann, „Stern“ (Nr. 4-5/2014)
6. Wolfgang Büscher, „Welt“-Gruppe (Nr. 7/2014)
7. Özlem Gezer, „Spiegel“ (Nr. 9/2014)
8. Michael Obert, freier Reporter (Nr. 1/2015)
9. Malte Henk, „Zeit“-Reporter (Nr. 3/2015)

Einzelne Ausgaben können Sie hier nachbestellen: vertrieb@mediummagazin.de



„Am eitelsten sind jene, die behaupten, nicht eitel zu sein.“

Paul Sahner

Wo lagern Sie eigentlich Ihre Tonbänder?

Gerade sind sie noch in sieben Umzugskisten, aber ich will eine Plexiglassäule dafür haben. Die sind ja alle beschriftet und da kommen die dann so rein, dass man sie von außen gut sehen kann.

Wie viele haben Sie?

Grob geschätzt 3.500.

Stimmt das Gerücht, dass Sie ein paar Tausend Nummern von Prominenten haben?

Das ist lächerlich. Wenn ich die Nummern wirklich wichtiger Leute zähle, die ich Tag und Nacht anrufen kann, aus der Politik, der Wirtschaft, dem Sport und dem Showbusiness, dann komme ich auf vielleicht 400.

Sie erzählten mal, dass Papst Benedikt Ihre größte journalistische Enttäuschung war.

Als Joseph Ratzinger noch Kardinal war, begleitete ich ihn in Rom zur Malteserkapelle. Ein nettes Gespräch. Ich hatte eine Ton-

bandaufzeichnung und eine Menge Fotos. Nachdem die „Bunte“ mit der Geschichte erschien, hat er in einer Pressekonferenz behauptet, nie mit mir gesprochen zu haben. Das war gelogen. Ratzinger erzählte später, meinetwegen geweint zu haben. Da wollte ich ihn verklagen. Aber wie hätte das ausgesehen: der Burda-Verlag verklagt den Vatikan.

Welche Gesprächspartner fehlen Ihnen?

Ich würde gerne das letzte Gespräch mit Fidel Castro führen. Am besten als Doppelinterview mit ihm und mit dem Fußballer Maradona. Ich glaube, das sind vergreiste und beknackte Leute, die mal die größten Idole waren.

Und aus Deutschland?

Joschka Fischer. Dessen finale Geschichte habe ich noch nicht gelesen. Der hat etwas länger gewartet als Gerhard Schröder, bis er das große Geld ins Haus gelassen hat. Was

macht der jetzt? Wie lebt der? Was treibt ihn an? Das ist eine spannende Spurensuche.

Noch einmal zurück zum Größenwahn. Ist dieser Ihre Triebfeder?

Ich heiße nicht Middelhoff. Ich sage, meine Eitelkeit ist meine Triebfeder. Sie ist die Triebfeder jedes guten Journalisten. Am eitelsten sind jene, die behaupten, nicht eitel zu sein.

Um das Gespräch mit einer typischen „Bunte“-Frage abzuschließen: Im Herbst 2015 erscheint Ihre Biografie. Was daraus können Sie schon heute, exklusiv und vorab, enthüllen?

Dass Gerhard Schröder ein lupenreiner Demokrat ist, der sich noch nie die Haare gefärbt hat. Auch wenn seine Mutter das anders sah.

STEPHAN SEILER
ist Journalist in Hamburg.

post@stephanseiler.de



10 JAHRE

HESSISCHER
JOURNALISTENPREIS

Verliehen von der Sparda-Bank Hessen eG



Die Ausschreibung 2015: Flüchtlinge in Hessen.

Bereits zum 10. Mal wird in diesem Jahr der Hessische Journalistenpreis ausgelobt. Auch 2015 ist er mit insgesamt 10.000 Euro dotiert und wird bundesweit ausgeschrieben.

DAS ZIEL Der Preis würdigt journalistische Beiträge, die zur Stärkung der unverwechselbaren Identität Hessens beitragen. Das Thema 2015: **Flüchtlinge in Hessen.** Menschen werden vertrieben, flüchten vor Krieg, Gewalt, Verfolgung, Hunger. Sie sind auf der Suche nach Sicherheit und Geborgenheit, nach einem Leben in Würde. Eine der großen Herausforderungen unserer Zeit ist die Aufnahme und wertschätzende Behandlung von Menschen, die oft mit traumatischen Erfahrungen aus fremden Ländern nach Hessen kommen. Land, Kreise, Kommunen erfüllen ihre Aufgaben aufseiten der Verwaltung. Zahlreiche Menschen engagieren sich in Arbeitskreisen, häufig ehrenamtlich, um zu helfen. Die Medien wiederum haben die Aufgabe, die Entwicklungen und Gegebenheiten vor Ort zu beschreiben und zu analysieren. Sie weisen auf Verbesserungsbedarf hin –

stellen aber auch das vielfältige Engagement der Hessen in den Mittelpunkt ihrer Berichterstattung. Diesen Qualitätsjournalismus zu fördern, ist das Ziel des Hessischen Journalistenpreises.

DIE TEILNAHME Alle Journalistinnen und Journalisten aus dem Bereich Wortjournalismus können sich bis zum 31. Juli 2015 um den Hessischen Journalistenpreis bewerben. Die Beiträge sollten in den Jahren 2014 oder 2015 veröffentlicht worden sein. Weitere Informationen zur Teilnahme und Bewerbungsunterlagen erhalten Sie auf:

www.hessischer-journalistenpreis.de



Sparda-Bank
www.sparda-hessen.de

DIE FAKTEN

- ▶ Jährliche Preisverleihung
- ▶ Dotierung: insg. 10.000 Euro
- ▶ Kategorie: Wortjournalismus (Print/Online)
- ▶ Ehrenpreis für das bisherige Lebenswerk
- ▶ Thema 2015: Flüchtlinge in Hessen
- ▶ Unabhängige Jury: Vertreter der Wissenschaft und Medienpraxis
- ▶ Teilnahmeberechtigt: Journalisten (bundesweit) mit deutschsprachigen Beiträgen
- ▶ Veröffentlichung: in den Jahren 2014 und 2015
- ▶ Einsendeschluss: 31. Juli 2015



Weitere Informationen erhalten Sie per E-Mail an uk@sparda-hessen.de, auf unserer Website oder unter: 069/75 37-0